

**Lucia Falconi**

**Skulpturen und Bilder**

**Elisabeth Heindl**

**Zeichnungen und Installation**

**Rede zur Eröffnung der Ausstellung am Mittwoch, 15.02.1012**

Eine Jury-Entscheidung hat zwei Künstlerinnen in dieser Ausstellung hier zusammen gespannt, die sich sonst wohl kaum kennengelernt hätten, geschweige denn, dass es ihnen eingefallen wäre, eine Kooperation einzugehen. So erleben wir heute eine Konstellation, die als eine höchst ungewöhnliche zu erleben ist. Passen denn die beiden überhaupt zusammen, fragt man sich als erstes. Wohl kaum, wird eine sofortige Antwort sein, wenn man die jeweilige Sprache der beiden Künstlerinnen getrennt auf sich wirken lässt.

Einerseits ist es erst einmal die extrovertiert und farbensprühend in verschiedenen Materialien sich präsentierende Lucia Falconi: Keramik, Bronze, Kunstharz, Porzellan mit Öl auf Holz bzw. Öl auf Leinwand. Andererseits sehen wir die minimalistischen und verschlossen meditativen Arbeiten von Elisabeth Heindl. Bei längerer Betrachtung freilich könnte diese Einschätzung jeweils in ihr Gegenteil umschlagen. Lucia Falconis Werke sind nicht nur fröhlich der Natur zugewandt in ihrem floralen Credo, sie tragen erkennbar eine verschlüsselte Botschaft. Wer sie nicht versteht, der wird dem Werk keine Tiefe abgewinnen können, kann also nur an der Oberfläche bleiben. Und Elisabeth Heindls Werke beschränken sich ja nicht auf ihre streng geometrische bzw. isometrische Strukturentfaltung. Sie öffnen sich auch für Raumwahrnehmungen, die sie ja ganz stark auslösen. Solche paradoxen Erfahrungen der Betrachter verbinden also beide Künstlerinnen. Gemeinsam ist ihnen auch eine Qualität, die eigentlich alle Künstler besitzen sollten, in Wirklichkeit aber die wenigsten haben: Sinnlichkeit und Haptik. Falconis Keramik-Pflanzen und Kunstharzgewächse greifen in den Raum, geradezu lustvoll. Heindls Raumstrukturen umfassen mit fest zupackender Entscheidung einen durchsichtigen Raum und greifen mit subtilen Gespinsten und Vernetzungen nach sichtbaren Raumerlebnissen.

Natürlich sind die beiden nahezu gleichaltrigen Künstlerinnen auch grundverschieden: Bei Lucia Falconi stehen Pflanzen im Mittelpunkt ihres künstlerischen Kosmos Pflanzen. Mit Materialien der diversesten Arten - außer Stein und Holz hat sie alle durchprobiert – sucht sie ihre Andersorganische der Pflanzen gebundenen Ideen zu entwickeln, wie gesagt in Keramiken und Bronzeunikaten, in Kunstharzplastiken, Drucken und Lithos in sehr kleinen Auflagen. Die Verbindung zur Münchener Akademie ist ihr dabei sehr nützlich, denn an der dortigen Kunststoffwerkstatt ließ sich das Zwei-Komponentenharz sehr gut entwickeln. Auch die Bronzegüsse, zuerst in Wachs gegossen, ließen sich leichter verwirklichen, als in ihrer Ursprungsheimat Ecuador, die die seit 2000 in München wohnende Künstlerin immer wieder

aufsucht. Mit der Wandarbeit „Mein Garten“, in einer von pastoser Glasur umhüllten Steinzeugausarbeitung, hat sie die auslappende Pflanzenanordnung so raffiniert gruppiert, dass sich von der einen Seite eine helle „Dschungeldurchsicht“ und von der anderen eine dunkle für den Betrachter ergibt. Mit dieser bestechend Daseins- und naturzugewandten Arbeit hat sie das Stipendium des Cusanus-Werkes erhalten – eine von mehreren Auszeichnungen im Laufe ihres Studiums an der Münchener Akademie.

Eine hervorgehobene Rolle spielen Gestalt und Wesen der Orchidee für Lucia Falconi, als zentrales Symbol der Weiblichkeit und des Eros, in seiner fragilen, immer gefährdeten Stärke. Im Zeichen der Orchidee wagt sie das Spiel mit der Schönheit und kombiniert, ja bricht diese Wunsch- und Phantasieblüte mit anderen Elementen ihrer Realität, die emblematischer Erinnerung etwa an den verstorbenen Geliebten.

Sie arbeitet gerne und brillant mit vermeintlichem Kitsch. Während aber die Kitsch-Zitate mit ihren Pop-Art-Kollegen (denken wir an Jeff Koons) Kitsch bleiben, über den sich nur eine Kunst-Attitüde stülpt, entstehen bei dieser Künstlerin eine Metamorphosen: aus Kitsch wird Agitation, aus Agitation wird Schönheit und Schönheit verzweigt sich in Sünde und Lust, wie wir es auf ihren von Porzellan umrahmten Öl auf Holz und Öl auf Leinwand-Trilogien, sowie in den großen Reliefs sehen können. Da positioniert die Künstlerin sich deutlich, als Frau in der durchaus ambiguen Deflorationsdiskussion der alten kulturellen Rituale und als politisch denkender Mensch gegenüber dem Globalisierungszynismus, unter dem auch ihr Land zu leiden hat, sowie gegenüber den scheinheiligen Umtrieben, die im Namen von einem der großen und tiefen Werte ihrer Kultur, der Religiosität, veranstaltet werden.

Wo sind die Wurzeln? ¿Dónde están las raíces?, fragt sie eigentlich in jedem ihrer Werke und beantwortet diese Frage mit ihren Gestaltungen. Weder das eine, die Frage, noch das andere, die Antwort, entdeckte ich im deutschen Kunstbetrieb, schon gar nicht in den Ausstellungsprogrammen der Kunstmuseen.

Lucia Falconi wird diese Ausstellung bald fortsetzen in der Rathausgalerie, auch als Performance und mit Siegfried Kaden, der vielen von uns noch gut im Gedächtnis ist mit seinem Buch „Stille Tage in Havanna“ von 1998, vorveröffentlicht von der Süddeutschen Zeitung.

Ähnlich spannend und ungewöhnlich wie die Werke von Lucia Falconi sind die Interventionen von Elisabeth Heindl im Raum. Mit ähnlichem Ernst wie Falconi und gleichfalls ohne Verbissenheit setzt Heindl ihre Raum-Behauptungen in den Skelett-Konstruktionen ihrer Skulpturen wie in den Zeichnungen und Wandarbeiten um. Was letzteres betrifft, so hat man in München seit den filigran vernetzten Zeichnungen von Doris Hadersdorfer in den 80er-Jahren solchen präzisen Raumverortungen nicht mehr gesehen. Das Faszinosum Raum hat Elisabeth Heindl ein Leben lang ergriffen und es hat bei ihr nie nachgelassen. In verschiedensten Aspekten und Techniken wie Tuschezeichnungen und

gestickten Fadenzeichnungen auf Reispapier gelingt es ihr, den Betrachter in den Bann ihrer Raumphantasie hineinzuziehen. Ihre Vermischung der Perspektive - wenn ein Aufriss zugleich ein Grundriss ist - scheint so raffiniert „falsch“ angelegt und um die Ecke gezeichnet, wie es keine filmische Raumsimulation je schaffen würde, keine 3D-Technik, kein Cyberspace. Ihr Werk stempelt zu Unsinn ab, wenn behauptet wird, dass die Kunst dem Verschwinden realer Räume im Medienzeitalter nichts entgegenzusetzen habe. Die Kunst wie die von ihr hinkt keinesfalls der Raumphantasie der Wissenschaftler nach, im Gegenteil: sie liefert Instrumentarien und Orientierungsgerüste für gefährdete, womöglich verloren gegangene Raumwahrnehmungen, denn Heindl errichtet und behauptet den fundamentalsten aller Maßstäbe in der Kunst, den menschlichen Maßstab: Wie Heindl es schafft, simpelste Räume zu erfinden, die in die Tiefe gehen und Räume so verschachtelt anzulegen, dass sie einen Raum hinter dem Raum, hinter dem Raum usw. konstruieren, wie in ihrer genialen „Klotho“-Tuschezeichnungsserie und mit so einfachen wie souverän kontrollierten Mitteln einen offenen Raum zu umreißen, der dennoch Schutzraum ist (ich meine die Stahlrohre von Circle und das gewachste Stahl von Circle 2) legt Vergleiche mit denjenigen Künstlern nahe, die über den Raum und mit ihm in besonderer Weise gearbeitet haben. So sind Namen wie Klee, De Stijl und Bauhaus nicht weit hergeholt bei einer Charakterisierung von Elisabeth Heindls kunstprogrammatischem Ansatz, wie dies der Text des Kunstkritikers Andreas Kühne unternimmt. Kühne wird nicht müde, auf diese Ausnahmekünstlerin aufmerksam zu machen. Er hat bei einem Kollegen ein sehr passendes Zitat gefunden, das ich am Ende meiner Rede Ihnen nicht vorenthalten will:

„die minimalistische Kunst, so hat sie Manfred Schneckeburger 1998 charakterisiert, „zieht unsere Wahrnehmung quasi nackt aus, damit sie, ganz auf sich gestellt, zu sich selber findet.“ Ein Diktum, das sich auch auf große Teile des Werkes von Elisabeth Heindl anwenden ließe.“

Elmar Zorn

Sprecher der Curatorial Partners